

*Winrich Kühne*

**Die Politik der Sowjetunion in Afrika – Bedingungen und Dynamik ihres ideologischen, ökonomischen und militärischen Engagements**

Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 1983, 299 S., DM 34,—

Winrich Kühnes Studie über die sowjetische Politik in Afrika ist eine wertvolle Bereicherung der Literatur zu diesem Thema. Das zentrale Anliegen des Autors ist die »Analyse der Strukturen und längerfristigen Dynamik des sowjetischen Vorgehens« (13) in Afrika. Der zu diesem Zweck gewählte Aufbau der Arbeit um die Bereiche politisch-ideologischer, ökonomischer und militärischer Aktivitäten herum ermöglicht eine systematische Darstellung der Grundlagen sowjetisch-afrikanischer Beziehungen und einzelner Aspekte der sowjetischen Einflußsuche in Afrika.

Zwar stellt Kühne in seinem einleitenden historischen Kapitel fest, »(a)n die Stelle der ›Zwei-Lager-Theorie‹ Stalins« sei in den 60er Jahren Chruschtschows Konzept »einer anti-imperialistischen ›Zone des Friedens« (24) getreten, doch zeigen seine eigenen Ausführungen in den folgenden Kapiteln, daß die sowjetische Außenpolitik weiterhin und bis heute vom Ost-West-Konflikt und den machtpolitischen Interessen, die die Sowjetunion darin verfolgt, geprägt geblieben ist. Verändert hat sich lediglich die Intensität des sowjetischen Engagements in der Dritten Welt und in Afrika.

Von allen außenpolitischen Instrumenten spielen Waffenexport und Militärhilfe in der sowjetischen Afrikapolitik »eine überragende Rolle « (189). Neben Erdöl- und Goldexporten stehen Waffenverkäufe an der Spitze der Deviseneinnahmequellen der Sowjetunion; sie tragen heute etwa 10–15 % dazu bei (195–6).

Militärhilfe dient der Sowjetunion aber auch dazu, politischen Einfluß auszuüben: »Ohne Zweifel ist die Möglichkeit, über den Waffenexport weltweit politische Präsenz demonstrieren zu können, für die sowjetische Führung ein wichtiger Aspekt hinsichtlich ihres Anspruchs, eine den USA zumindest ebenbürtige Supermacht zu sein« (200). Ein Beispiel für Druckempfindlichkeit afrikanischer Staaten, die sowjetische Waffen erhalten, lieferte die Abstimmung über die Afghanistan-Resolution in den VN im Januar 1980. Alle, die dagegen stimmten oder sich enthielten, waren zu über 60 % mit sowjetischen Waffen ausgerüstet – mit einer Ausnahme, Sambia, das aber gerade dabei war, ins Waffengeschäft mit der SU einzusteigen (198–9). Befindet sich ein Land, das sowjetisch ausgerüstet ist, außerdem in einer Konfliktlage, erhöht sich seine Abhängigkeit. Diese Situation sucht die SU zu nutzen, um dreierlei durchzusetzen: 1. Anbindung an den Ostblock, vor allem durch den Aufbau einer kommunistischen Partei sowjet-orthodoxen Typs; 2. Ausweitung der militärischen Nutzungsrechte; 3. Abschluß von Verträgen über Freundschaft und Zusammenarbeit (200 f.). Inwieweit sie dabei Erfolg hat, hängt von dem betreffenden afrikanischen Staat ab.

Kühne arbeitet überzeugend heraus, welchen Problemen die sowjetische Einflußnahme ausgesetzt ist angesichts der zentralen Bedeutung der Waffenexporte und Militärhilfe. Soweit sie im Vordergrund stehen, geraten Aufgaben der sozio-ökonomischen Entwicklung ins Hintertreffen. Ohnehin ist die Wirtschaftshilfe der SU verhältnismäßig be-

scheiden. »Angesichts der begrenzten Möglichkeiten des Ostblocks auf diesem Gebiet läuft das politisch mehr oder weniger zwangsläufig auf intensivere Beziehungen zu den westlichen Industriestaaten heraus . . .« (203). Die Bemühungen Angolas und Mozambiques um mehr wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Westen in den letzten Jahren ist ein Ausdruck dieses Problems der sowjetischen Afrikapolitik.

Auch die sozialistische Ideologie der SU verliert, wenn wirtschaftliche Erfolge ausbleiben, an Attraktivität, zumal die Entscheidung afrikanischer Führungseliten für ein mehr oder weniger am sowjetischen Modell angelehntes politisches und ökonomisches System primär der »Sicherung der eigenen Herrschaft« (210) dient und nicht mit der Aufgabe ihrer Eigenständigkeit gleichzusetzen ist. Somalias Abwendung von der SU ist hierfür ein Beispiel. Kennzeichnend in diesem Zusammenhang und ein weiterer Beleg für die Dominanz des Militärischen in der sowjetischen Afrikapolitik ist die folgende Aussage: »Die Einstufung einer revolutionären Entwicklung als »unumkehrbar« wird also letztlich nicht aufgrund der gesellschaftspolitischen Bedingungen in dem betreffenden Land, das heißt gemäß dem Entwicklungsstand des Sozialismus, getroffen, sondern in erster Linie nach militärischen Gesichtspunkten« (222). Daher kommt Afghanistan eher für dieses sowjetische Prädikat in Frage als afrikanische sozialistische Länder.

Insgesamt kommt Kühne zu dem Schluß, daß die Sowjetunion ihre Interessen in Afrika geopolitisch nicht so hoch gewichtet, als daß sie zu ihrer Verteidigung große Kosten aufzuwenden bereit wäre. Wie diese Aussage mit dem doch massiven Engagement der SU in Angola und Äthiopien in Einklang zu bringen ist, bleibt etwas dunkel. Andererseits kann Kühne mit Recht darauf verweisen, daß die beiden strategisch vor allem wichtigen Verbündeten der SU in der Dritten Welt, Kuba und Vietnam, ungleich größere Zuwendungen erhalten, sowohl was Waffengeschäfte anbelangt als auch im Bereich der Wirtschaftshilfe und der RGW-Mitgliedschaft (194, 247–8, 253–4).

Die Stärke von Kühnes Studie ist die Analyse der komplexen und widersprüchlichen Wechselbeziehungen zwischen den politisch-ideologischen, ökonomischen und militärischen Aspekten der sowjetischen Afrikapolitik. Ihre Schwäche ist die Ost-West-Brille, die er sich aufsetzt. Daß er in seinen Schlußfolgerungen hervorhebt, daß die sowjetische Politik in Afrika »im großen und ganzen keine ernsthafte Bedrohung lebenswichtiger westlicher Interessen darstellt« (234), ist dafür charakteristisch. Verschiedentlich weist er zudem darauf hin, daß die SU, abgesehen von den Besonderheiten ihrer Politik, im Grunde in Afrika auch nur macht, was der Westen auch tut. Der Leser denkt: Was dem einen Recht, kann dem anderen nur billig sein. Was als Beitrag zum Abbau von Starrheiten mancher westlicher Analysen östlicher Politik gedacht sein mag, bleibt damit einer Ost-West-Perspektive der Weltpolitik verhaftet und so, vor allem aus der Sicht der Dritten Welt, nach wie vor starr.

Gepaart mit teilweise recht abstrakten völkerrechtlichen Erwägungen, gerät die Analyse an manchen Stellen sehr allgemein und wenig konkret. So etwa im Abschnitt über die Unterstützung anti-kolonialer Befreiungsbewegungen (89 ff.), wo längere Ausführungen darüber gemacht werden, daß die SU sich in Übereinstimmung mit internationalen Rechts- und Ordnungsvorstellungen befindet. Obwohl er eine »praxisorientierte Unter-

suchung politischer Verhältnisse« (91) fordert, geht Kühne auf die für ein Verständnis der sowjetischen Politik in Afrika gewiß nicht minder wichtige Praxis bei der Unterstützung von Befreiungsbewegungen nicht ein. Gerade die diskriminierende Praxis bei der Unterstützung des Befreiungskampfes in Angola, Zimbabwe und Südafrika wäre ein wichtiges Kapitel sowjetischer Machtpolitik in Afrika gewesen. Ebenso vermißt man im Abschnitt über Militärbasen eine praxisorientierte Analyse der Politik der Sowjetunion in Somalia, wo sie die vermutlich weitestgehenden militärischen Nutzungsrechte in Schwarzafrika bis 1977 innehatte.

Manche Fragen bleiben auch in dem »Fragen des Sozialismus in Entwicklungsländern aus sowjetischer und afrikanischer Sicht« gewidmeten Kapitel offen. Die sowjetische Analyse der »sozialistischen Orientierung« lobt Kühne als eine »bemerkenswert realistische Anerkennung der gesellschaftlichen Realitäten in afrikanischen Ländern« (51). Was er übersieht, ist, daß die Unterscheidung zwischen »sozialistischen« und »sozialistisch-orientierten« Ländern gerade bei den bewußteren afrikanischen sozialistischen Parteien, z. B. der FRELIMO in Mozambique, auf Kritik stößt, da sie sich damit – und nicht ohne Grund – von der Sowjetunion zu sozialistischen Ländern minderer Qualität degradiert sehen. Was die Eigenständigkeit ihrer Rezeption des Marxismus-Leninismus anbelangt, verweist Kühne auf den Einfluß unabhängiger afrikanischer und westlicher Intellektueller und nennt das Beispiel der Universität von Dar es Salaam. In der fraglichen Periode, vor 1974, war ich selbst längere Zeit in Dar es Salaam und weiß deshalb aus eigener Erfahrung, daß es nicht die linken Sozialwissenschaftler von der Universität waren, die die FRELIMO stark beeinflussten, sondern genau umgekehrt. Die Eigenständigkeit des politischen Denkens der Befreiungsbewegungen rührt dagegen in erster Linie von der Praxis ihres eigenen Befreiungskampfes her, was Kühne in diesem Zusammenhang gar nicht erwähnt. Insgesamt fehlt diesem Kapitel ein analytischer Rahmen für die Einschätzung sozialistischer Ideologien und ihrer Realisierungschancen in Afrika. Vielleicht rührt daher auch die auffällige Scheu des Autors, Urteil über Tatbestände, die er erörtert, zu fällen (70, 71).

Sieht Kühne die Einflußsuche der Sowjetunion in Afrika recht engen Grenzen unterworfen und heute sogar in einer eher defensiven Phase, so schränkt er diese Aussage für das südliche Afrika wegen der Aggressivität des Apartheidstaats ein, die die Politik der Sowjetunion begünstige (253). Aber auch im südlichen Afrika sei zu beobachten, daß die SU eine Politik mit möglichst geringem Risiko, die die offene Konfrontation zu meiden suche, betreibe (226, 229). Er sieht die afrikanischen Nachbarstaaten im Verlauf der zu erwartenden Zuspitzung des Konflikts im südlichen Afrika vor die Entscheidung gestellt, »den hegemonialen Bestrebungen Moskaus« nachzugeben oder sich dem »regionalen Hegemonieanspruch Südafrikas« zu unterwerfen (223, 251). Anfang 1984 stand Mozambique tatsächlich vor einer ähnlichen Entscheidung (vgl. *The Guardian*, 22. 5. 1984), hat jedoch, entgegen Kühnes vorsichtig geäußelter Prognose, das Nkomati-Abkommen mit Südafrika unterzeichnet. Das ist gewiß kein Makel seiner Studie: Wer von uns hätte schließlich einen solchen Erfolg der südafrikanischen Destabilisierungspolitik, der immer auch, weil von Südafrika gewollt, denkbar war, vorhersagen wollen? Zumal ein

dauerhafter Frieden im südlichen Afrika ohne eine Reform der Apartheid nicht erreicht werden kann. – In der Hauptsache jedoch bestätigt dieser Gang der Ereignisse den Wert der Arbeit Kühnes in ihrem Bemühen, die sowjetische Afrikapolitik nüchtern zu betrachten, die Methoden ihrer Einflußsuche herauszuarbeiten und den geopolitisch untergeordneten Stellenwert ihrer Politik in Afrika, der auch eine niedrige Risikobereitschaft bedingt, herauszuarbeiten.

*Peter Meyns*

*Marcus Franda*

**The Seychelles. Unquiet Islands**

Profiles – Nations of Contemporary Africa, Westview Press, Boulder, Colorado; Gower, Hampshire, England; 1982, XIII, 140 S., US \$ 19.50

Die im Indischen Ozean gelegene Inselgruppe – nach Bevölkerungszahl und Gebietsgröße einer der kleinsten Staaten der Welt – ruft hierzulande Gedanken an paradiesische Strände, vielleicht noch an häufige Putschversuche hervor. Das wissenschaftliche Schrifttum zwingt die seit 1976 unabhängige frühere britische Kolonie gern in das Raster vom durch Klassen- und Rassengegensätze geprägten Kleinstaat, dessen von der Bevölkerungsmehrheit gestützter sozialistischer Präsident – hier heißt er René – sich wacker um interne Wohlfahrt und externe Blockfreiheit bemüht. Die Wirklichkeit sieht differenzierter aus.

Die Seychellen sind ein Staat, der nicht genug Ressourcen besitzt, um allein lebensfähig zu sein, der überdies nicht über ausreichende Finanzkraft und Technologie verfügt, um die vorhandenen Ressourcen, etwa die Fischbestände, auszuschöpfen, ja nicht einmal, um diese gegen fremden Zugriff zu verteidigen – was sich insbesondere sowjetische und japanische Fischereiflotten zunutzemachen. Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsplätze sind gering. Die vorkoloniale Elite transferierte ihre Gewinne größtenteils ins Ausland. Nach der von dem heutigen Präsidenten René durch geschicktes Taktieren, durch Mobilisierung auch von UNO und OAU erzwungenen Unabhängigkeit von Großbritannien, stürzte der erste Präsident, James Mancham (zunächst ein Gegner der Unabhängigkeit), das Land in das Abenteuer der Abhängigkeit von westlichen Tourismus-Investoren. Die Seychellen drohten zum Jet-Set-El-Dorado zu verkommen, mit Konsequenzen im sozialen, kulturellen und ökologischen Bereich. Mit tanzanischer Hilfe stürzte René 1977 den Playboy Mancham und propagierte eine sozialistische Neuorientierung. Er erzielte Erfolge im Gesundheitswesen und im Ausbildungsbereich, er stoppte die alleinige Ausrichtung auf den Tourismus. Drängende Probleme aber blieben ungelöst oder verschlimmerten sich: ineffektive Verwaltung, Planungsfehler, Gängelung kleiner Gewerbetreibender durch Bürokratismus, fühlbare Beschneidung der Meinungsfreiheit. Alles dies hat zur Entwicklung eines starken umstürzlerischen Potentials geführt, auf das